Nr. 19 | A. g. XIII | 27. Jahrgang

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
22. Juni 1917

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14 838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Die Hoffnung auf Stockholm.

Und wieder belebt eine zarte Friedenshoffnung die Brust der gequälten Menschheit. Auf Stockholm sind die Blicke der ganzen Welt gerichtet.

Inbrünstiger und sehnsüchtiger als alle anderen hoffen die Mütter. Denn niemandes Los in diesem furchtbarsten aller Kriege ist so schwer wie das der Mütter. Auch nicht das des verwundeten oder gefallenen Kämpfers an der Front. Denn er kämpft und duldet und fällt inmitten des Kampfgetümmels, und die wilde Leidenschaftlichkeit des Augenblicks reißt ihn mit. Die Mutter aber leidet alle Schmerzen mit ihrem Sohn und mit dem Gatten; ihre weichere Seele empfindet sie noch stärker als der rauhe Mann, der sie körperlich erduldet; sie leidet sie ungemildert durch die in ihrer Grausamkeit doch auch wieder ausgleichende Gewalt des Schlachtfeldes; sie bangt und duldet allein in der Heimat, wochenlang, monatelang, nie weiß sie, wie es um den fernen Sohn und um den Vater ihrer Kinder steht; nie ist sie frei von der nagenden Qual der Sorge. Und dazu kommen die tausend anderen Sorgen des grausamen Alltags. Wahrlich, die Mütter sind die größten Helden in diesem an Helden nicht armen Zeitalter!

Wird sich aber die Friedenshoffnung auf Stockholm erfüllen? Noch wissen wir es nicht. Geht alles gut, so ist damit ein erster und entschlossener Schritt auf dem Wege zum Frieden getan. Denn wenn sich die Sozialisten aller Länder, die berufenen Vertreter der Arbeiter, über die Grundlagen eines zukünftigen Friedens geeinigt haben, so ist das ein Ereignis von größter Bedeutung. Dann kehren sie zurück in ihre Heimatländer, wo sie sich überall während des Krieges einen stärkeren Einfluß als früher erobert haben. Und sie wirken dort auf ihre Regierungen, die Einheitlichkeit dieses Druckes in allen Ländern aber wird die Regierungen zum Nachgeben zwingen.

Welcher Segen aber für den Sozialismus aller Länder, als dem Träger der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung, wenn er, der leider noch zu schwach war, diesen entsetzlichen Krieg zu verhindern, doch so viel Kraft und Macht gewonnen hat, die Menschheit dem Frieden näherzuführen! Das wird ihm neue Stärke geben, zur Überwindung der Gegensätze in seinen eigenen Reihen und zur Besiegung der gesellschaftlichen Widerstände, der politischen, der wirtschaftlichen und geistigen.

Die deutschen Sozialdemokraten sind mit diesen Empfindungen und Vorsätzen nach Stockholm gegangen. Von der deutschen Regierung sind ihnen dabei keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. So wie diese sich bisher schon mehr als einmal zu einem ehrenvollen Frieden bereit erklärt hatte, so hat sie auch die Stockholmer Besprechungen als eine Möglichkeit, dem Frieden näherzukommen, gewürdigt und den deutschen Sozialdemokraten die nötigen Auslandspässe zur Verfügung gestellt, denen der Mehrheit und denen der Minderheit. Und der deutschen Regierung hat es die österreichisch-ungarische Regierung gleichgetan.

Nicht so die Regierungen der feindlichen Länder! Gerade die großen Republiken diesseits und jenseits des Ozeans, Frankreich und Nordamerika, wollen ihren Sozialdemokraten die Pässe nicht aushändigen, wollen also nicht, daß diese sich an dem Friedenswerk in Stockholm beteiligen. Warum nicht? Weil sie fürchten, sie könnten dadurch genötigt werden, von ihren weitgesteckten, auf die Niederringung, Aushungerung und wirtschaftliche Lähmung Deutschlands ausgehenden Kriegszielen lassen zu müssen. Sie wollen keinen für alle Teile ehrenvollen Frieden. Sie wollen siegen und als Sieger dem niedergeworfenen Deutschland die Bedingungen diktieren. Es ist ihnen gleichgültig, ob sie dadurch neue Hunderttausende von Menschenleben der Vernichtung preisgeben. Eine starke Gegenwirkung gegen diese friedensfeindlichen Bestrebungen der Regierungen wird allerdings von dem revolutionären Rußland ausgeübt. Sein Arbeiter- und Soldatenrat, der die eigentliche Macht in Händen hält, hat noch nach dem ablehnenden Entscheid der französischen Regierung offiziell zu einer Friedenskonferenz in Stockholm eingeladen.

In dem Augenblick, in dem diese Zeilen geschrieben werden, ist noch nicht zu übersehen, wie sich die französischen, amerikanischen und englischen Sozialisten zu dem Gegensatz zwischen den kriegsverlängernden Maßnahmen ihrer eigenen Regierungen und der russischen Einladung zur Friedenskonferenz stellen werden. Es ist kaum anzunehmen, daß sie sich bei der Ablehnung durch ihre Regierungen beruhigen. Nach fast drei Jahren des Krieges scheint endlich auch bei den französischen Sozialisten die Stimmung sich zu entwickeln, die sich die deutschen Sozialdemokraten selbst am Tage des Kriegsausbruchs nicht haben rauben lassen, und die sie sich auch während der langen Dauer des Krieges wach und lebendig erhalten haben: das ehrliche Bemühen, in den Arbeitern und Sozialisten der feindlichen Länder über alle Gegensätze des Krieges hinweg nach wie vor die alten Kampfgenossen aus den Jahren des Friedens zu sehen und mit ihnen gemeinsam an der Beendigung des Krieges zu arbeiten.

Leider haben wir lange vergeblich warten müssen, bis uns aus den feindlichen Ländern ein Echo zurück erklang. Auch jetzt klingt es noch dünn und widerwillig genug. Aber der Bann ist doch gebrochen, und die Arbeitermassen jenseits der Schlachtfronten werden dafür sorgen, daß die ersten schwachen Versuche einer internationalen Verständigung nicht scheitern oder versanden. Denn auch drüben leiden die Mütter wie bei uns. Auch drüben ist die Sehnsucht nach dem Frieden so tief und stark wie bei uns.

Und darum gelten unsere heißesten Wünsche dem Gelingen des Friedenswerkes in Stockholm!

Krieg und Friede.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das, weit gebreitet, vor mir blüht,
Drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum;

Wir lauschten einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebraust. Wie zaubersam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Gütherspenden, segenschwer. —

Einst sah ich den metallnen Strang
Zerstört, zerrissen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen stund,
War damals wildzerwühlter Grund.
Der Sommermorgen glänzte schön
Wie heute; glitzernd von den Höhn,
»Den ganzen Tag mit Sack und Pack«,
Brach nieder aus Verhau, Verhack
Zum kühnsten Sturm ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich stützte, wie aus Erz gezeugt,
Mich auf den Säbel, vorgebeugt
Mit weiten Augen, offnem Mund,
Als starrt ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! »Schnellfeuer!« »Steht!«
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz ich, einer sticht
Und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall und Gier.
Und über unserm wüsten Knaul
Bäumt sich ein scheugewordner Gaul.
Ich seh der Vorderhufe Blitz,
Blutfestgetrockneten Sporenritz,
Den Gurt, den angespritzten Kot,
Der aufgeblähten Nüstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
Platzt der Granate Eisenring;
Ein Drache brüllt, die Erde birst,
Einfällt der Weltenhimmelfirst.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Lorbeerlaub. —

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschen einer Nachtigall,
Und Rosen, Rosen überall.

Lilieneron.

Politische Umschau

Nie zuvor ist in dem Teil der deutschen Presse, der von einem Verständigungsfrieden nichts wissen will, mit solchem Hochdruck für den Eroberungskrieg „bis zur Niederwerfung der Feinde“ Stimmung gemacht worden wie in den jüngsten Wochen. Um das Ziel dieser kleinen, aber mächtigen und lauten Sippe zu erreichen, müßte der Krieg mindestens noch zwei Jahre lang weitergeführt werden. Da diese Feder- und Worthelden nicht gut bestreiten können, daß hier in der Heimat die weitaus meisten Männer und Frauen dringend die rascheste Beendigung des Blutvergießens wünschen, sobald das ohne Verlust an Freiheiten und früherem Besitz und ohne Schädigung unserer Entwicklungsfreiheit möglich ist, so behaupten sie kühn und keck, sich auf den Willen der Feldgrauen zu stützen. Eines der ärgsten Blätter der Eroberer-presse, die katholische „Kölnische Volkszeitung“, hat sogar versucht, eine Art Abstimmung zugunsten ihres Annexionsprogramms herbeizuführen, indem sie ihrem Blatt mehrere Tage lang abtrennbare Zettel aufdruckte, und sie hat sich dabei besonders an die Offiziere gewandt. In der sozialdemokratischen Presse ist demgegenüber gefordert worden, daß diejenigen Offiziere, die den Zettel der „Kölnischen Volkszeitung“ zu unterschreiben gedächten, dabei angeben sollten, ob sie im wirklichen Frontdienst oder nur in Garnisonen, Etappen und Kriegsämtern tätig sind. Denn es kann nicht bezweifelt werden, daß neun Zehntel aller Frontsoldaten einschließlich der Offiziere, bei uns wie in den feindlichen Ländern, jede Gelegenheit zu einem ehrenvollen Ausgleichs- und Verständigungsfrieden mit Freuden begrüßen würden. Die „Kölnische Volkszeitung“ hat eine lange Reihe Namen für ihr kriegsverlängerndes Programm veröffentlicht. Die erdrückende Mehrzahl der Unterzeichner sind hohe Beamte und hohe Offiziere außer Dienst, Adlige, Kaufleute, Industrielle, Großgrundbesitzer, Professoren, Oberlehrer, Juristen, Ärzte und Geistliche, überhaupt meistens Leute, die von dem Kriege und seinen Schrecken nichts am eigenen Leibe erleben. Merkwürdigerweise hat auch eine Frau unterzeichnet. Das Zentrum ist ein entschiedener Gegner des Frauenstimmrechts; hier hat man aber einer Frau das Recht der Stimmabgabe zugestanden. Weil es dem Zentrum gerade in den Kram paßte!

Der Anfang Mai vom Reichstag eingesetzte Verfassungsausschuß hat sich nach kurzer Tätigkeit vertagt. Die wichtigsten Aufgaben, die dem Ausschuß zugedacht waren, sind die Verbesserung des Wahlrechts im Reich und in den Einzelstaaten, die Vermehrung des Einflusses und Anteils der Volksvertretung gegenüber den Regierungshandlungen und die fortschrittliche Gestaltung des Vereinigungs- und Versammlungsrechts. Obwohl die Regierung weiß und es wiederholt erklärt hat, daß die Zukunft des deutschen Volkes abhängt von der gleichberechtigten Betätigung aller seiner Glieder, will die Reichsleitung den herrschenden und besitzenden Schichten zuliebe mit der angekündigten Neuordnung warten bis nach dem Kriege. Verdienen aber jene Leute, die nichts von ihrer angemaßten Macht hergeben wollen, mehr Beachtung als die große Masse des Volkes, die nach den gewaltigen Erlebnissen des Weltkriegs ihre Entrechtung mehr denn je zuvor als unerträglich empfindet!

Der erste Beschluß des Verfassungsausschusses will eine größere Verantwortung der Regierung gegenüber dem Reichstag; es wird ein Staatsgerichtshof gefordert, vor den der Reichskanzler wegen Verletzung seiner Amtspflicht gestellt werden kann. Ferner wünscht der Ausschuß, daß der Reichstag während der Dauer eines Krieges in allen Fällen nur mit der Zustimmung der Volksvertretung geschlossen oder vertagt werden kann. Als der Ausschuß schließlich zur Wahlrechtsfrage kam, brachte er es nicht über einen schwächlichen Anfang hinaus. Der sozialdemokratische Antrag auf Verleihung des Wahlrechts an alle mehr als Zwanzigjährigen beiderlei Geschlechts wurde mit allen bürgerlichen Stimmen, also auch der Freisinnigen, abgelehnt. Beschlossen wurde lediglich, in vielleicht 20 oder 30 der größten der deutschen Riesenwahlkreise eine Vermehrung der Abgeordneten eintreten zu lassen. Es gibt nämlich Wahlkreise mit 200 000 bis 300 000, aber auch solche mit nur 10 000 bis 20 000 Wahlberechtigten; jeder Kreis wählt aber einen Abgeordneten, was eine empörende Ungleichheit des angeblich gleichen Wahlrechts darstellt. Im Wahlgesetz steht, daß auf je 100 000 Wahlberechtigte ein Abgeordneter kommen soll. Die jetzige Einteilung der Wahlkreise beruht auf einer Volkszählung von vor einem halben Jahrhundert. Die im Besitz der Mehrheit befindlichen Parteien, besonders Konservative und Zentrum, weigern sich, die vom Gesetz gewollte Neueinteilung der gesamten Wahlkreise vorzunehmen, weil sie dem flachen Lande zum Schaden der Städte einen größeren Einfluß erhalten wollen.

Bei seinem demnächstigen Wiederzusammentritt will der Ausschuß sich mit dem Wahlrecht der Einzelstaaten befassen. □

Einige Gegenwartsforderungen für arbeitende Mütter.

Auf den Schultern der Frau ruht heute mehr denn je ein großer Teil des wirtschaftlichen Lebens. In ungezählten Scharen arbeiten sie in der gesamten Industrie, im Handel und im Verkehrswesen mit ihren vielen Nebenzweigen. Man ruft nach ihnen in öffentlichen Aufrufen, man errichtet Frauenarbeitsmeldestellen, man schafft Fürsorgevermittlungsstellen für arbeitende Frauen. Da muß immer erneut wieder die Frage aufgeworfen werden: Geschieht auch genügend, um diesen Millionen schwerarbeitender Frauen ihr schweres Los zu erleichtern? Nimmt man all den Frauen, die im Interesse der Gesamtheit an der Maschine oder auf der Plattform der Trambahn stehen, die auf dem Kutschbock sitzen oder mit Briefen und Zeitungen treppauf treppab laufen, auch nach Möglichkeit die quälende Sorge für ihre unversorgten Kinder und die Lasten des Haushalts ab?

Man muß als Hausfrau und Mutter selbst genötigt sein, unter widrigen Umständen ums tägliche Brot zu arbeiten, um zutreffend beurteilen zu können, was not tut. Wenn die Arbeiterin einen weiten Weg bis zu ihrer Arbeitsstelle hat, so ist sie wohl an 11 bis 12 Stunden, manchmal auch länger, von Hause fort. Als Hausfrau und Mutter ist sie dann aber mit erschöpftem Körper immer noch genötigt, bis in die Nacht, oftmals bei schlechter Beleuchtung, zu waschen, zu flicken, zu kochen und zu putzen. Dabei kann sie nur das Allernotwendigste schaffen, wobei man den Begriff des Allernotwendigsten noch ganz bescheiden auffassen muß. Von einer fürsorglichen Zubereitung der Speisen und einem behaglichen Verzehren an einem freundlich und sauber gedeckten Tisch, von wirklicher Körper- und Wohnungshygiene, von der Pflege des Schönheitsgefühls in bezug auf Wohnung und Kleidung für sich und die Familie kann nur in seltenen Ausnahmefällen die Rede sein.

Was müssen angesichts dieser Schwierigkeiten die arbeitenden Mütter verlangen? Zwar gibt es Kinderhorte. Aber sehr oft passen sie sich den vorhandenen Bedürfnissen nicht an. Sie liegen räumlich zu weit auseinander, sind oftmals überfüllt, werden abends zu früh geschlossen, sie entlassen die Kinder hungrig, so daß die abgehetzte Mutter bei ihrer Heimkehr doch nur wieder Mühe und Plage vorfindet. Alle Kinder, auch die größeren, müßten in den Horten mindestens einmal wöchentlich gebadet, allabendlich aber gründlich gewaschen und gesättigt werden. Die Horte müßten ferner so zahlreich sein, daß weite Wege nicht nötig sind. Die Hortleiterin und ihr Hilfspersonal dürften nicht überlastet sein und keinen überfüllten Hort zu betreuen haben.

Bei der Schulspeisung werden in den meisten Orten die Kinder nach der Bedürftigkeit ausgewählt. Es müßten aber mindestens alle Kinder, deren Mütter erwerbstätig sind, Gelegenheit haben, mittags am gemeinsam gedeckten Tisch zu sitzen, während sie des Abends im Hort verpflegt werden könnten. Die Volks- oder Stadtküchen können nicht für alle Kinder in Anspruch genommen werden; für die kleineren und für schwächliche größere Kinder sind einzelne Gerichte nicht geeignet. Hierfür wären besondere Kinder- und Krankenküchen wohl am Platze.

Die erwachsenen berufstätigen Frauen und Männer müssen gleichfalls bequem Gelegenheit zur Einnahme einer preiswerten warmen Mittags- und Abendmahlzeit haben, wobei man sich durchaus nicht auf Eintopfgerichte zu beschränken brauchte. Gute Zentralwaschküchen, verbunden mit Werkstätten, in denen Kleider und Wäsche billig und zweckmäßig ausgebessert werden, wären angebracht.

Wenn in den kleinen Wohnungen nicht mehr so viel gekocht, gewaschen und geflickt zu werden braucht, dann ist auch für die Wohnungshygiene schon manches gewonnen, eine gründliche Wohnungsreform, für die jetzt schon manche wertvolle Vorarbeit zu leisten ist, müßte unmittelbar nach dem Kriege einsetzen.

Manche dieser Forderungen wird wohl noch dem einen oder anderen als Zukunftsmusik klingen und ist doch zwingende Gegenwartsforderung! Es ist das Mindeste, was arbeitende Frauen und Mütter für sich und ihre heranwachsenden Kinder verlangen müssen.

Marie Juchacz.

Vom Fortgang des Frauenrechts

Zur Pflicht das Recht. Unser österreichisches Schwesterblatt, die „Arbeiterinnen-Zeitung", faßt in einem Rückblick auf den österreichischen Frauentag die Forderungen der Frauen an die Gesetzgebung noch einmal knapp und eindrucksvoll zusammen:

„Die Mütter verlangen das Mitentscheidungsrecht, wenn in Zukunft über das Schicksal ihrer Söhne entschieden wird.

Die Arbeiterinnen wollen mitbestimmen, wie mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben verfahren wird.

Als Staatsbürgerinnen wollen die Frauen mitentscheiden, ob Menschenleben vernichtet, Kulturgüter zerstört werden sollen oder ob die einzige Aufgabe der Staaten sein soll, der Volkswohlfahrt zu dienen, den Staat so einzurichten, daß jeder ohne Rücksicht, welche Mutter ihn geboren hat, menschenwürdig darin leben kann.

Als Mütter und Staatsbürgerinnen wollen die Frauen das Wahlrecht in der Gemeinde und im Staat, damit sie mitwirken können, alle Privilegien des Besitzes zu beseitigen, für das Wohl aller zu sorgen, Kranken, Armen, Arbeitslosen, hilfsbedürftigen Müttern und Kindern zu helfen. Auf Schule, Kindererziehung, Krankenpflege, Wöchnerinnen- und Säuglingsfürsorge, auf das Wohnungswesen wollen die Frauen Einfluß haben.

Die Frauen wollen die Gesetze des Staates mitbeeinflussen. Sie wollen mitentscheiden, wo Lasten, Pflichten und Rechte verteilt werden. Sie wollen mitentscheiden über indirekte Steuern und Lebensmittelzölle. Die Frauen wollen nicht mehr ertragen, was sie bisher ertragen haben. Ein Leben voll Opfer, harter Arbeit, Sorge und Not, im Kriege noch um das Tausendfache gesteigert.

Seelenqual und Herzensnot wurden den Frauen aufgezwungen um des Staates willen, in dem ihre Stimme keine Geltung hat."

Feuilleton

Nur die Arbeit kann erretten,
Nur die Arbeit sprengt die Ketten,
Arbeit macht die Völker frei. Heinrich Seidel.

★

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet. A. Grün.

König Assarhaddon.

Eine Erzählung von Leo Tolstoi.

Assarhaddon, König von Assyrien, hatte Lailie besiegt und sein Reich erobert, alle Städte zerstört und verbrannt, alle Einwohner in sein eigenes Land überführt, die Krieger bis auf den letzten Mann getötet, den Lailie aber in einen Käfig gesperrt.

Zur Nachtzeit auf seinem Lager hingestreckt, sann König Assarhaddon gerade darüber nach, welche Todesart er über Lailie verhängen sollte, als er plötzlich in nächster Nähe ein Geräusch vernahm. Er öffnete die Augen und erblickte einen Greis mit langem, grauem Bart und sanften Augen.

„Du willst Lailie hinrichten lassen?" fragte der Greis.

„Ja," antwortete der König, „ich bin mir nur noch nicht darüber klar, welche Todesart ich wählen soll."

„Aber dieser Lailie — bist du doch selbst!" sprach der Greis.

„Das ist nicht wahr," sprach der König. „Ich bin ich, und Lailie — ist Lailie."

„Du und Lailie — ihr seid beide eins," sprach der Greis. „Es scheint dir nur so, daß du nicht Lailie bist und daß Lailie nicht du ist."

„Wie kannst du sagen, daß es mir nur so scheint?" sprach der König. „Ich liege hier auf diesem weichen Lager, umgeben von gehorsamen Sklaven und Sklavinnen, und morgen werde ich, ganz wie heute, mit meinen Freunden schmausen — Lailie aber sitzt wie ein Vogel im Käfig, und morgen wird er mit heraushängender Zunge am Pfahl stecken und sich krümmen, bis er verreckt, seinen Leichnam aber werden die Hunde in Stücke reißen."

„Du vermagst sein Leben nicht zu vernichten," sprach der Greis.

„Und die vierzehntausend Krieger, die ich erschlagen, und aus deren Leichen ich einen Hügel aufgerichtet habe?" sprach der König. „Ich lebe, sie aber sind nicht mehr, also vermag ich doch Leben zu vernichten!"

„Woraus schließest du, daß sie nicht mehr sind?"

„Daraus, daß ich sie nicht sehe. Vor allem jedoch haben sie Qualen empfunden und ich nicht, ihnen war übel, mir aber wohl zumute."

„Auch dieses scheint dir nur so. Du hast nur dich selbst gequält und nicht sie."

„Ich verstehe deine Worte nicht," sprach der König.

„Willst du sie verstehen?"

„Ich will es."

„Dann tritt da heran," sprach der Greis und wies den König nach einem mit Wasser gefüllten Becken.

Der König erhob sich vom Lager und trat an das Becken heran.

„Lege deine Kleider ab und tritt in das Becken hinein!"

Assarhaddon tat, was ihm der Greis befahl.

„Sobald ich jetzt anfange, dich mit diesem Wasser zu begießen," sprach der Greis, während er mit einer Kanne Wasser schöpfte, „mußt du mit dem Kopfe untertauchen."

In Österreich ist endlich nach dreijähriger Pause das Parlament, der Reichsrat, wieder zusammengetreten. Auf ihn lenkt die „Arbeiterinnen-Zeitung" die Blicke ihrer Leserinnen. Zwar könnten die Frauen selber dort noch nicht erscheinen. Aber in der sozialdemokratischen Fraktion haben sie eine bereitwillige und entschiedene Verfechterin ihrer Interessen.

Der Deutsche Reichsverband für Frauenstimmrecht, der in zehn angeschlossenen Landesvereinen 90 Ortsgruppen in allen Teilen Deutschlands umfaßt, hat an den Verfassungsausschuß des Reichstags die Bitte gerichtet: „Unter die Reformvorschläge für die Zusammensetzung der Volksvertretungen im Reichstag und in den einzelnen Bundesstaaten auch die Forderung des aktiven und passiven Wahlrechts für die Frauen aufnehmen zu wollen."

Aus dem Ausland. In Rußland hat der Rechtsausschuß der vorläufigen Regierung einen Wahlrechtsgesetzentwurf für die verfassunggebende Versammlung ausgearbeitet. Der Entwurf sieht allgemeines, direktes, geheimes und gleiches Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechts und auf Grund des Proportionalsystems vor. Jeder russische Bürger, der ein Alter von 20 Jahren erreicht hat, genießt das Recht, an den Wahlen teilzunehmen. Der Gesetzentwurf wird zur Beratung einem Sonderausschuß überwiesen werden, der zur Ausarbeitung des genannten Gesetzes eingesetzt ist. — Der erste weibliche Abgeordnetenkandidat in Dänemark ist Frau Marie Lassen, die Witwe des verstorbenen Finanzministers, die von der Linken als Kandidat gegen den Kriegsminister Munch aufgestellt wird. — Der englische Premierminister hat am 29. März im Unterhaus mitgeteilt, daß die Regierung die Vorschläge der Parlamentskommission für die Wahlrechtsreform angenommen habe und eine Gesetzvorlage zu bringen beabsichtige. Es sei im Hause eine Mehrheit dafür vorhanden, allen Frauen über 35 Jahre (!!) das Wahlrecht zu geben. — Nach der bereits vor mehr als einem Jahre vollzogenen Aufnahme in den Post- und Telephondienst der Türkei wird nächstens der Kreis der Verwendung der türkischen Frauen im Staatsdienst noch mehr erweitert werden. In einer in den türkischen Blättern erschienenen Anzeige werden die Frauen aufgefordert, sich um Beamtinnenstellungen im Finanzdienst zu bewerben. — Zur Frauenstimmrechtsfrage nahm die in Queretaro in Mexiko tagende Konstitutionskommission Stellung. In den neuen Gesetzentwürfen sieht man das Frauenstimmrecht vor, will es aber nur auf berufstätige und unverheiratete akademisch gebildete oder in kaufmännischen Berufen tätige Frauen beschränken.

Aus unserer Bewegung

Eine sozialdemokratische Frauenkonferenz.

Der Parteivorstand hat an die Vorstände der Bezirks- und Landesorganisationen ein Rundschreiben gerichtet, in dem er sie auffordert, zu einer am 7. (nötigenfalls auch noch am 8.) Juli stattfindenden Frauenkonferenz eine Genossin, bei größeren Bezirken auch zwei Genossinnen, zu entsenden.

Mit der Einberufung dieser Konferenz folgt der Parteivorstand einem Wunsche, der in der letzten Sitzung des Parteiausschusses geäußert worden ist. Sie soll der Belebung unserer Frauenbewegung dienen. Die Tagesordnung der Konferenz lautet:

1. Die Frauen in der Kriegswirtschaft. Vortragende: die Genossinnen Gertrud Hanna und Marie Juchacz.
2. Unsere Agitation. Vortragende: Genossin Juchacz.
3. Das Frauenwahlrecht. Vortragende: Wally Zeppler.

★

Dresden. Aus dem Jahresbericht des sozialdemokratischen Vereins für Dresden-Neustadt, der auf der am 3. Juni stattgefundenen Generalversammlung erstattet wurde, nehmen wir die nachfolgenden Ausführungen über die Frauenbewegung: Für die Frauenbewegung sei im Kreise erfreulich gewirkt worden. Trotzdem sei die Zahl der weiblichen Mitglieder bedeutend zurückgegangen. Zu einem guten Teil seien daran die Ernährungsschwierigkeiten und die Teuerung schuld. Aber auch der Umstand, daß die Frauen im allgemeinen unter dem Einfluß des Mannes standen, der nun im Felde steht, mache sich geltend. Es sei für die Zukunft notwendig, dafür zu sorgen, daß die sozialistische Weltanschauung bei den Frauen tiefere Wurzeln schlage.

Frankfurt am Main. (Zum Stande unserer Frauenbewegung.) Vor dem Kriege hatte sich in Frankfurt a. Main eine lebhafte Anteilnahme der Genossinnen an den Veranstaltungen der Partei entwickelt. Die von dem Sekretariat in Rücksicht auf das Interesse und das Bedürfnis der Frauen veranstalteten Versammlungen waren gut, zum Teil sehr gut besucht, und die Anteilnahme an dem Stoff der gehaltenen Referate fing an, die Schüchternheit zu überwinden, welche viele Frauen vor dem Sprechen in größeren Versammlungen empfinden. Eine Reihe von Genossinnen waren als Armenpflegerinnen der Stadt und als

---

Der Greis neigte die Kanne über den Kopf des Königs, und der König tauchte unter.

Und kaum war König Assarhaddon untergetaucht, da fühlte er, daß er nicht mehr Assarhaddon war, sondern ein anderer Mensch. Und wie er sich so plötzlich als dieser andere fühlt, sieht er sich auf einem prächtigen Ruhebett neben einem schönen Weibe liegen. Er hat dieses Weib noch niemals gesehen, aber er weiß, daß es seine Gemahlin ist.

Das Weib erhebt sich und spricht zu ihm:

„Lailie, mein teurer Ehegemahl, du bist erschöpft gewesen von den Mühen des gestrigen Tages und hast darum länger geschlafen als sonst, doch ich habe gewacht über deinem Schlummer und dich nicht geweckt. Jetzt aber erwarten dich die Fürsten in dem großen Saale — kleide dich an und gehe hinein zu ihnen!"

Und Assarhaddon, der aus diesen Worten erkennt, daß er Lailie ist, verwundert sich hierüber nicht nur nicht, sondern wundert sich vielmehr darüber, daß er davon bisher nichts gewußt hat. Und er erhebt sich, kleidet sich an und geht in den großen Saal, in dem die Fürsten ihn erwarten.

Die Fürsten verneigen sich zum Gruße vor ihrem König Lailie bis zur Erde, dann richten sie sich auf und setzen sich nach seinem Geheiß vor ihm nieder. Der älteste der Fürsten beginnt nun davon zu reden, daß man all die Beleidigungen des bösen Königs Assarhaddon nicht länger dulden, sondern ihm mit bewaffneter Faust entgegentreten solle. Aber Lailie pflichtet dieser Ansicht nicht bei, er befiehlt vielmehr, Gesandte zu Assarhaddon zu schicken, die ihm ins Gewissen reden sollen, und entläßt die Fürsten. Er ernennt selbst eine Anzahl angesehener Männer zu Gesandten und prägt ihnen ganz genau ein, was sie dem König Assarhaddon ausrichten sollen. Hierauf begibt sich Assarhaddon, der sich als Lailie fühlt, ins Gebirge, um auf Wildesel zu jagen. Das Jagdglück ist ihm hold. Nach der Jagd schmaust er mit seinen Getreuen, ergötzt sich an Musik und Tanz und bringt die Nacht mit seiner geliebten Gemahlin zu.

So lebt er tage- und wochenlang und harrt der Heimkehr der Gesandten, die er zu jenem König Assarhaddon, der er selbst früher gewesen, abgeschickt hat. Erst nach einem Monat kehren die Gesandten heim, und zwar — mit abgeschnittenen Nasen und Ohren.

König Assarhaddon läßt Lailie melden, daß es ihm ergehen werde wie seinen Gesandten, wenn er nicht unverzüglich den ihm auferlegten Tribut an Silber, Gold, Zypressenholz entrichtet und nicht selbst erscheint, um Assarhaddon seine Ehrerbietung zu bezeigen.

Lailie, der einst Assarhaddon gewesen, versammelt abermals die Fürsten um sich und berät mit ihnen, was zu tun sei. Alle sind einstimmig der Ansicht, daß man nicht erst Assarhaddons Angriff erwarten, sondern ihn sofort mit Krieg überziehen solle. Der König pflichtet ihnen diesmal bei und bricht an der Spitze seines Heeres gegen Assarhaddon auf. Tapfer schlagen sich Lailies Krieger, aber Lailie, der früher Assarhaddon war, sieht, wie die Scharen der Feinde gleich Ameisen vom Gebirge herabeilen, wie sie die Ebene überfluten und die Oberhand über seine Truppen gewinnen. Lailie fühlt, daß er selbst verwundet ist und die Feinde ihn gefangen fortführen.

Neun Tage lang marschiert er gefesselt mit den übrigen Gefangenen zwischen den Kriegern Assarhaddons daher. Am zehnten Tage wird er nach Ninive gebracht und in einen Käfig gesperrt. Schwer leidet Lailie, nicht so vom Hunger und von seinen Wunden als von der Schmach, die ihm zugefügt ist, und von seinem ohnmächtigen Zorne. Er sieht

Waisenpflegerinnen tätig, andere hatten Funktionen in der Parteiarbeit übernommen, so daß ein fester Stamm von etwa 100 in der Partei oder der Fürsorge tätigen Genossinnen regelmäßige Besprechungen über Organisations- und Agitationsfragen abhielten.

Diese schönen Anfänge zerstörte der Krieg. Die Anforderungen, die an die einzelnen Frauen gestellt wurden, waren groß. Sie mußten sich, nun der Mann vielfach abwesend war, mit den Dingen beschäftigen, die er ihnen sonst abgenommen hatte, die Vertretung der Familie nach außen, die Stellung zur Kriegsfürsorge, zur Krankenkasse, die Abwicklung aller Verbindlichkeiten und andere Dinge fielen ihnen zu. Dazu kamen die Ansprüche der Kriegsfürsorge und sonstiger sozialer Einrichtungen an tüchtige Helferinnen aus dem Arbeiterstand, welchen in ausreichendem Maße entsprochen werden mußte. Wenn auch alle diese Anforderungen zur Weiterentwicklung der Persönlichkeiten unserer zum größten Teil aus Frauen von Arbeitern bestehenden Genossinnen beigetragen haben, so erschwerte doch diese Fülle von neuen Aufgaben die Anteilnahme an der Vereins- und Parteitätigkeit, so daß sie im dritten Kriegsjahr stecken blieb. Die Frauen blieben zwar weiter Mitglieder, das Interesse aber für eine Vertiefung und Ausbildung zu einer allen Anforderungen gewachsenen Sozialdemokratin ließ zu wünschen übrig.

Um diese Erscheinung zu bekämpfen und zugleich dem vielfach geäußerten Wunsche nachzukommen, die Frauen wieder mehr mit den Fragen des Sozialismus zu beschäftigen, griff man auf die früher so beliebten kleineren Zusammenkünfte zurück, wenn auch in veränderter Form. Hatten früher bekannte Genossen die Referate in den einzelnen Bezirksversammlungen der Frauen übernommen, so daß sie sich in Inhalt und Zeit nach den Referenten richten mußten, so wurde diesmal davon abgesehen und ein Programm aufgestellt, nach dem in systematischer Weise die Frauen eingeführt werden sollen in den Aufgabenkreis der Kommune. Eine Reihe Genossinnen übernimmt die Referate, welche an einem bestimmten Tag im Monat gehalten werden und deren Dispositionen immer in gemeinsamer Besprechung festgelegt werden sollen. Die Ausarbeitung dagegen bleibt den einzelnen Genossinnen überlassen.

Der Versuch, der im Monat Mai mit einem Referat über „Hauswirtschaft vor und in dem Krieg" gemacht wurde, war überraschend gut. Die Zusammenkünfte waren durchweg gut besucht, die überall lebhafte Diskussion drehte sich fast ausnahmslos um denselben Gegenstand: theoretisch um die Möglichkeit einer Weiterentwicklung der Einzelhauswirtschaft zu einer mehr oder weniger großen Gemeinsamkeitswirtschaft, praktisch um die Frage der Fortentwicklung der Kriegsküchen.

Die Frankfurter Genossinnen gedenken weiterhin sich über die Kinderhorte, ihre Organisation in Frankfurt a. M. und ihre Einwirkung auf die Erziehung zu unterrichten und damit den Kreis ihrer Erfahrungen, die durch die Kriegswirtschaft aufgeworfen wurden, um ein wertvolles Stück erweitern. Sie hoffen damit die praktische Belehrung der Frankfurter Arbeiterinnen wie ihre Schulung für Zukunftsarbeiten vorzubereiten.

Meta Quarck-Hammerschlag.

Magdeburg. Eine Bezirkskonferenz der Frauen für den Bezirk Magdeburg-Anhalt hat am 28. Mai hier in Magdeburg stattgefunden, zu der 28 Genossinnen und 2 Genossen, die zusammen 22 Orte vertraten, erschienen waren. Genosse Beims berichtete als Bezirkssekretär über den Stand der sozialdemokratischen Frauenbewegung im Bezirk. Die Verluste an weiblichen Mitgliedern, die leider zu verzeichnen waren, sind zum Teil durch die erfolgreiche Werbearbeit in Anhalt und den beiden altmärkischen Kreisen wieder ausgeglichen worden. Gelegenheit zur Agitation unter den Frauen sei in Hülle und Fülle vorhanden. Schon zur Förderung des Friedensgedankens, der in erster Linie auch die Frauen angehe, müßte die Partei Millionen von Frauen als Mitglieder haben. Das vornehmste Mittel zur Agitation sei die Presse. Da sei es zu bedauern, wie die Frauenzeitung „Die Gleichheit" während des Krieges das Aufklärungswerk zum Schaden der allgemeinen Frauenbewegung ausgeübt hätte. Die Werbelust für dieses Blatt war schließlich so gering, die Klagen über die Schreibweise wären so häufig geworden, daß der Bezug der Zeitung eingestellt werden mußte. Nachdem neuerdings in der Leitung des Blattes eine Änderung eingetreten sei, empfiehlt Redner zum Schlusse, nunmehr für die „Gleichheit" eifrig zu agitieren. Genosse Holzapfel wünscht, daß zunächst Probeexemplare der neuen „Gleichheit" geschickt und unter den Frauen verbreitet werden sollen. Redner gibt Fingerzeige, wie die Frauen für das Frauenwahlrecht und die proletarische Jugendbewegung agitieren können. Genossin Steuerwald (Magdeburg) beantragt, wo immer es im Bezirk möglich sei, öffentliche Versammlungen für Frauen abzuhalten. Genossin Vollmann (Halberstadt) unterstützt die verschiedenen Anregungen. Genosse Brandenburg schilderte seine Tätigkeit und seine Erfolge auf dem Gebiet der Frauenbewegung in den altmärkischen Kreisen. Genosse Günther (Bernburg) und Genossin Kaßner (Magdeburg) machen

---

keine Möglichkeit, dem Feinde all das Böse zu vergelten, das er erduldet. Das einzige, was er vermag, ist, daß er seinen Widersachern nicht die Genugtuung bereitet, seine Leiden zu sehen, und er ist fest entschlossen, standhaft und ohne Klagen alles zu ertragen, was über ihn hereinbricht. Zwanzig Tage lang sitzt er in dem Käfig und wartet auf seine Hinrichtung. Doch siehe, nun öffnen zwei Henkersknechte seinen Käfig, und nachdem sie ihm die Handfesseln auf dem Rücken fester angezogen haben, führen sie ihn nach der von Blut überströmten Richtstätte. Lailie erblickt den spitzen, von Blut triefenden Pfahl, von dem man soeben den leblosen Körper seines vertrautesten Freundes gezerrt hat, und er errät, daß der Pfahl für ihn selbst freigemacht worden ist. Man zieht ihm die Kleider aus. Lailie entsetzt sich beim Anblick seines abgezehrten Körpers, der früher so kräftig und wohlgebildet gewesen. Zwei Henkersknechte fassen diesen Körper um die mageren Hüften, heben ihn empor und wollen ihn auf den Pfahl niedersetzen.

„Jetzt naht der Tod, die Vernichtung," denkt Lailie, und indem er seinen Entschluß, mannhaft bis ans Ende seine Ruhe zu bewahren, vergißt, fleht er laut aufschluchzend um Gnade. Doch niemand hört auf ihn.

„Aber das kann ja nicht sein," denkt er, „sicherlich schlafe ich, und es ist alles nur ein Traum." Und er macht Anstrengungen, zu erwachen. „Ich bin doch nicht Lailie — ich bin Assarhaddon," sagt er sich.

„Du bist Lailie — und bist auch Assarhaddon," hört er eine Stimme sagen, und er fühlt, daß die Todesmarter beginnt. Er stößt einen Schrei aus — und in demselben Augenblick taucht er mit dem Kopf aus dem Becken empor. Der Greis steht über ihn gebeugt da und gießt eben den letzten Rest Wasser aus dem Kruge über sein Haupt aus.

„O, welche Qualen habe ich erlitten — und wie lange währten sie!" ruft Assarhaddon aus.

„Lange?" spricht der Greis. „Du bist gerade nur mit dem Kopfe untergetaucht; sieh nur her: noch ist nicht alles Wasser aus der Kanne geflossen! Hast du jetzt verstanden?"

Assarhaddon antwortet nicht, sondern starrt nur voll Schrecken auf den Greis.

„Hast du verstanden," fährt der Alte fort, „daß Lailie niemand anders ist als du selbst, und daß auch die Krieger, die du dem Tode überliefert hast, niemand sonst sind als du? Und nicht nur die Krieger, sondern auch die Tiere, die du auf der Jagd erlegt und bei deinen Schmausereien verspeist hast, auch sie sind du selbst gewesen. Du wähntest, daß das Leben in dir allein sei, ich aber habe den Schleier des Truges von deinen Augen genommen, und du hast gesehen, daß, wenn du anderen Böses zufügst, du es nur dir selbst zufügst. Ein Leben, ein einziges, ist in allem, und nur ein Teil dieses einen, einzigen Lebens offenbart sich in dir. Und nur in diesem einen Teil des Lebens, in dir selbst, vermagst du das Leben zu vervollkommnen oder zu verpfuschen, zu vermehren oder zu vermindern. Vervollkommnen kannst du das Leben in dir nur dadurch, daß du die Schranken niederreißest, die dein Leben vom Leben der übrigen Wesen trennen, daß du die übrigen Wesen für dich selber nimmst, daß du sie liebst. In anderen Wesen das Leben zu vernichten, bis du nicht imstande. Es ist unmöglich, das Leben zu vernichten oder es abzuändern, da es eben nur ein eines und einziges ist. Alles andere ist Schein und Täuschung."

Mit diesen Worten verschwand der Greis.

Am nächsten Morgen ließ König Assarhaddon Lailie und alle übrigen Gefangenen frei und stellte die Hinrichtungen ein. Drei Tage später berief er seinen Sohn Assurbanihabal zu

noch praktische Vorschläge für die zu leistende Kleinarbeit bei der Agitation unter den Frauen. Der Antrag, durch Versammlungen und Besprechungen die Werbearbeit zu beleben, wird angenommen. Dem Wunsche, Probeexemplare der neuen „Gleichheit" kommen zu lassen, soll stattgegeben werden.

Die Genossin Vollmann (Halberstadt) spricht hierauf über „Die Stellung der Arbeiterfrau während des Krieges und nach dem Kriege". Rednerin erinnert an die gewaltigen Umwälzungen des Krieges und dessen Einwirkungen auf die Lage der Frau. Neben der großen Sorge um das Wohlergehen des im Felde stehenden Mannes habe die Frau schwere wirtschaftliche Lasten zu tragen. Wenn die in der Industrie tätige Frau, sofern sie in der Großstadt wohnt, Hilfe und Beistand bei den Gewerkschaften findet, sei die Frau auf dem Lande so gut wie hilflos. Vor allem dürfe sich die Frau nicht als Lohndrückerin gegenüber dem Manne gebrauchen lassen. Sie müsse anstreben gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Ebenso das gleiche Wahlrecht zu allen öffentlichen Körperschaften. Rednerin empfiehlt zum Schlusse den Frauen, sich politisch und gewerkschaftlich zu organisieren, um all die Aufgaben erfüllen zu können, die nach dem Kriege von den Frauen gelöst werden müssen.

Nach einer lebhaften Aussprache, in der allseitiges Einverständnis mit den Ausführungen der Referentin zum Ausdruck kam, wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

> Die 5300 politisch organisierten Frauen des Sozialdemokratischen Bezirksverbandes Magdeburg-Anhalt erneuern den Rechtsanspruch auf die Gleichberechtigung der Frau bei Ausübung aller öffentlichen Rechte. Der nunmehr drei Jahre dauernde Weltkrieg hat mehr, als viele Jahrzehnte der organischen Entwicklung es vermocht hätten, die soziale Stellung des Weibes verändert. In Landwirtschaft, Industrie, Verkehr, Handel und Verwaltung mußte die Frauenarbeit die Fortführung der Wirtschaft ermöglichen. Durch das Ausscheiden von Millionen Männern haben die Frauen auf lange Jahre deren Tätigkeit übernehmen müssen. Alle Angelegenheiten der Familie, der eigenen Wirtschaft und der damit verbundenen Betätigungen hat die Frau während der Kriegsdauer ausgeübt. Sie ist oft gegen ihren Willen, aber in der Tat völlig selbständig geworden. Nach Beendigung des Krieges wird infolge der blutigen Verluste und der durch die Kriegswirkungen hervorgerufenen Veränderungen im Wirtschaftsleben des Landes die Zahl der Frauen, die auf sich selbst gestellt sind, Millionen zählen.
>
> Die Mitarbeit des Weibes bei dem Wiederaufbau der Wirtschaft wird nach Friedensschluß weder vom Reiche noch von Staat und Gemeinde entbehrt werden können. Wenn aber so vollständige Veränderungen in der Gesamtstellung der Frau innerhalb weniger Jahre eingetreten sind, so muß die Gesetzgebung dieser Entwicklung gerecht werden. Wir fordern daher das gleiche Wahlrecht für alle gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften in Reich, Staat und Gemeinde. Wir fordern die Beseitigung der gesetzlichen Bestimmungen, die der freien Entwicklung der weiblichen Persönlichkeit hindernd im Wege stehen. Der Grundsatz: Freie Bahn allen Tüchtigen! muß auch das weibliche Geschlecht einschließen.
>
> Wenn England und Rußland, dem Drucke der Zeit folgend, den dortigen Frauen die politische Gleichberechtigung gegeben haben, so kann Deutschland sie den deutschen Frauen nicht vorenthalten. Denn die deutschen Frauen haben nicht minder unter Not und Tod gelitten; sie haben in der Volkswirtschaft sicherlich nicht mindere Leistungen vollbracht als die Frauen irgendeines Landes.
>
> Die Konferenz ist sich bewußt, daß diese Rechtsforderungen dem heftigen Widerstand aller reaktionären Gewalten begegnen werden. Um den freiheitsfeindlichen Widerstand brechen zu können, bedarf es der organisierten politischen Macht. Diese hat sich die deutsche Arbeiterklasse in fünfjahrzehntelanger opfervoller Arbeit geschaffen. Die Versammelten geloben daher, der sozialdemokratischen Partei die Treue zu halten und unablässig für die Durchführung unserer Forderungen zu wirken.

Das letzte Referat über „Ernährungssorgen während des Krieges" hielt Genosse Brandenburg (Stendal). Sodann wurden noch die Genossinnen Vollmann (Halberstadt) und Korfey (Anhalt) zu Vertreterinnen für die am 7. Juli stattfindende Frauenkonferenz in Berlin gewählt.

Die Frau als Arbeiterin

Eine internationale Gewerkschaftskonferenz ist von der in Amsterdam eingerichteten Zweigstelle des Internationalen Gewerkschaftsbundes für den 8. Juni nach Stockholm einberufen worden. Die Tagesordnung enthält nur einen Verhandlungsgegenstand, aber er ist sehr wichtig und schließt alle Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Gewerkschaftsbewegung in sich ein. Er lautet: „Gewerk-

---

sich und übergab ihm das Zepter, er selbst aber begab sich vorerst in die Wüste, um über das, was er vernommen hatte, nachzusinnen. Und dann zog er als Pilger von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und predigte den Menschen, daß es nur ein Leben gebe und daß die Menschen nur sich selbst Böses zufügen, wenn sie es anderen Wesen zufügen wollen.

Die Mutter als Erzieherin

Werde zur Freundin! Deine Kinder sind größer geworden. Sie sind dir schon über den Kopf gewachsen. Nicht nur körperlich, auch geistig. Denn du hast dich redlich bemüht, sie mit besserer Bildung auszurüsten, als sie dir selber zuteil geworden ist. Du freust dich dessen, oft genug aber leidest du auch darunter. Denn die Rücksichtslosigkeit der Jugend verletzt nicht selten, ohne es zu wissen und zu wollen, deine zartesten Empfindungen. Du hilfst dir in unbeherrschten Augenblicken durch Härte und Unfreundlichkeit, hältst deinen Kindern ihre vermeintliche Liebloſigkeit vor, berufst dich auf deine mütterliche Autorität und verlangst Gehorsam und Unterwerfung. Dadurch aber verbesserst du dein Verhältnis zu deinen Kindern nicht. Denn gerade gegen die Unterwerfung lehnt sich ihr jugendlicher Trotz auf, den noch die Lebenserfahrungen nicht gebändigt und veredelt haben. Und so suchen sie leicht Stütze und Rat bei anderen, suchen Freunde und Freundinnen außerhalb des Hauses, mit denen sie liebreich verkehren. Das schmerzt dich noch mehr. Und doch darfst du es deinen Kindern nicht verwehren. Nur mußt du dein eigenes Verhältnis zu deinen Kindern frühzeitig so einrichten, daß sie Freunde und Freundinnen nicht gegen dich, sondern mit dir und neben dir haben. Und von allen mußt du die liebste und vertrauteste ihrer Freundinnen sein. Kein größeres Glück für euch beide, für deine Kinder und für dich, wenn euch nicht nur Blutsverwandtschaft, sondern auch die Wahlverwandtschaft der Freundschaft aneinanderknüpft. hs.

Hauswirtschaftliches

Die Behandlung der Milch. Bei der jetzt beginnenden wärmeren Jahreszeit ist besonders in Anbetracht des erheblichen Mangels eine ganz besondere Sorgfalt bei der Gewinnung, Behandlung und Aufbewahrung der Milch erforderlich. Das einzig empfehlenswerte Verfahren, um die Milch vor dem Sauerwerden möglichst lange zu schützen, ist, die Milch so frisch wie möglich zu kaufen, sie sofort nach Ankauf bis zum Aufwallen aufzukochen und sie alsdann schnell abgekühlt an kühlem Ort in einem ausschließlich für diesen Zweck bestimmten Gefäße mit überfallendem Deckel, am besten ohne Umgießen in dem Gefäße, das zum Aufkochen diente, aufzubewahren. Milch, die kleineren Kindern gegeben wird, sollte vor Verabfolgung an sie jedesmal erst von einem Erwachsenen gekostet werden, um festzustellen, ob sie auch nicht sauer oder bitter schmeckt.

Erdbeerblättertee. Von der Walderdbeere läßt sich ein wohlschmeckender und gesunder Tee herstellen. Die kleinen Blätter sind die besten. Aber auch die älteren lassen sich verwenden. Man wäscht die Blätter schnell und läßt sie auf einem Sieb ablaufen, indem man sie öfters auflockert. Dann legt man sie dünn auseinander auf ein Kuchenblech in den abgekühlten Bratofen und trocknet sie sorgfältig, so daß sie grün bleiben, aber völlig trocken sind. Man verwahrt sie in einer Teebüchse oder Blechtrommel und gibt, wenn man den Geschmack liebt, etwas Vanille dazu. Der Tee muß eine halbe Stunde ziehen, damit das Aroma sich richtig entwickelt.

Papier als Feuerungsmaterial. Unsere Hausfrauen stecken oft einzelne Papierfetzen in den Herd und verbrennen sie dort, ohne daß dadurch die Heizkraft des Papiers ausgenutzt wird. Man muß es anders machen. Das Papier wird zwei Tage in Wasser gelegt, dann tüchtig ausgedrückt und dabei zu einem festen Ball geformt. Dieser muß an der Sonne, auf dem Herd oder in der Bratröhre getrocknet werden. Die gut getrockneten Papierklumpen bewahrt man in einem trockenen Raum auf, um sie später mit zur Feuerung zu verwenden. Sie brennen und heizen wie gute Kohle.

schaftliche Forderungen zum Friedensvertrag." Der Entwurf, den die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands für die Konferenz ausgearbeitet hat, enthält in neun Teilen die wichtigsten Forderungen wie Freizügigkeit unter Beseitigung allgemeiner Auswanderungs- und Einwanderungsverbote; Ausbau des Koalitionsrechts unter Einbeziehung ausländischer Arbeiter; Einführung der sozialen Versicherung in allen Ländern, die noch keine Versicherung gegen Krankheit, Berufsunfälle, Invalidität, Alter und Arbeitslosigkeit haben, Gleichstellung ausländischer mit einheimischen Arbeitern in der Sozialversicherung; Festsetzung der täglichen Arbeitszeit auf höchstens zehn Stunden und baldige Herabsetzung auf acht Stunden; einheitliche Vorschriften für den gesundheitlichen Schutz der Arbeiter; Anwendung aller Gesetze und Verordnungen des Arbeiterschutzes sowie Ausdehnung der Sozialversicherung auf die Heimindustrie; Verbot jeder Erwerbstätigkeit für Kinder unter fünfzehn Jahren, für Jugendliche zwischen fünfzehn und achtzehn Jahren kürzere Arbeitszeiten als für Erwachsene und vermehrten Schutz, Ausbau des Fach- und Fortbildungsschulwesens; internationale Richtlinien für die Durchführung des Arbeiterschutzes unter Heranziehung der Berufsverbände und unter Kontrolle der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz.

Die Forderungen, die sich auf die Arbeiterinnen beziehen, geben wir ausführlich wieder: Die Arbeitszeit für alle Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten soll international begrenzt werden und Samstags mittags 12 Uhr endigen. Nachtarbeit und Mitgabe von Arbeit nach Hause nach beendeter Arbeitszeit ist zu verbieten. Die Beschäftigung von Frauen in besonders gesundheitsschädlichen Betrieben und in Bergwerken unter und über Tag soll allgemein untersagt werden. Vor und nach der Niederkunft sollen Frauen während mindestens zehn Wochen, davon mindestens sechs Wochen nach der Entbindung, nicht gewerblich beschäftigt werden dürfen. Die Einführung einer ausreichenden Mutterschaftsunterstützung aus der staatlichen Versicherung ist allen Staaten zur Pflicht zu machen.

Es ist mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß die Gewerkschaften sich rechtzeitig rühren, um beim Friedensschluß ihre berechtigten Forderungen tatkräftig zur Geltung zu bringen. In allen Ländern haben die Gewerkschaften während des Krieges eine wichtige Rolle gespielt; um so mehr muß ihren Ansprüchen für die künftige Zeit des Friedens voll entsprochen werden. Besonders erfreulich ist der Umstand, daß sich die Gewerkschaften noch während des Krieges zu internationaler Zusammenarbeit zusammenfinden und damit einen Hauptträger für die zukünftige Arbeiterinternationale wieder aufrichten und befestigen.

★

Die Nachtarbeit der Arbeiterinnen erfährt nach einem Erlaß des Reichsamts des Innern eine weitere Ausdehnung. Die Ursache ist die Notwendigkeit, große Mengen von Munition und sonstigem Heeresbedarf herzustellen. Die Genehmigung, Arbeiterinnen während der Nacht zu beschäftigen, soll in der Regel allerdings nur unter der Bedingung erteilt werden, daß sie in achtstündigen Schichten arbeiten. Das ist verschiedentlich bereits mit Erfolg geschehen. Die Schwierigkeiten, die daraus entstehen, daß in demselben Betrieb die Männer in zwölfstündigen Schichten arbeiten, sollen überwunden werden.

Frauen im Schiffahrtsbetrieb. Der Regierungspräsident zu Lüneburg hat unter vorläufiger Aufhebung entgegenstehender Bestimmungen für einen Teil der Elbe bestimmt, daß für die Fahrzeuge von mehr als 250 Tonnen Tragfähigkeit an Stelle der Lehrlinge auch gesunde und kräftige weibliche Personen im Alter von mindestens 18 Jahren treten dürfen, die zur Familie eines Angehörigen der Schiffsbesatzung gehören. Der „Courier", das Organ des Transportarbeiterverbandes, rügt mit Recht, daß man die Vertreter der Schiffsmannschaften vor dem Erlaß nicht zu Rate gezogen hat.

Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung" teilt mit, daß ihre Auflage seit einigen Wochen auf über 100 000 Stück gestiegen sei. Die Redaktion nennt diese rasche Vermehrung der Zahl der Leserinnen des Blattes „unerwartet", und tatsächlich haben bei Gründung der Frauenzeitung wohl nur wenige auf eine so erfreuliche Entwicklung gehofft. Leider ist während der gleichen Zeit die Auflage der „Gleichheit" aus einer Reihe von Gründen erheblich zurückgegangen. Wir sprechen aber die Hoffnung aus, daß nunmehr, nachdem die Hauptgründe beseitigt worden sind, auch die Leserschar der „Gleichheit" sich wieder in aufsteigender Linie bewegen wird.

Die Organisation der Frauen durch das Kriegsamt. Im ersten Bericht des Reichstagsausschusses für den vaterländischen Hilfsdienst, der vor kurzem dem Reichstag zugegangen ist, beschäf-

Meeresstille und glückliche Fahrt.

Tiefe Stille herrscht im Wasser
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

★

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh ich das Land!

Goethe.

Bücherschau

Über das deutsche Bevölkerungsproblem. Rede zum Antritt des Rektorats der Universität in Berlin, gehalten von Ernst Bumm. Mit Anmerkungen und einer Tafel. Berlin 1917. Verlag von August Hirschwald. 48 Seiten.

Der bedeutende Universitätslehrer und Leiter der Universitätsfrauenklinik behandelt das wichtige Problem vom Standpunkt des Arztes, „der die ganze Entwicklung der Dinge bei uns miterlebt hat und für sich in Anspruch nehmen darf, daß er nicht vom grünen Tisch aus urteilt". Völlige Beherrschung des Stoffes spricht aus jeder Zeile, mit Klarheit und kühler Prüfung des Tatsächlichen untersucht Bumm die Gründe, die zu unserem Bevölkerungsrückgang geführt haben. Sie liegen allein auf dem Gebiet der Geburtenverminderung, dem bisher erfreulicherweise noch eine ungefähr gleichstarke Verminderung der Todesfälle die Stange zu halten vermochte. Doch haben wir keine Gewähr dafür, daß dieses Gegengewicht von Dauer ist. Während des Krieges hat es seine Bedeutung schon erheblich eingebüßt.

Die Ursachen der Geburtenverminderung liegen nach Bumm nicht auf biologischem Gebiet, in körperlicher Beziehung wäre die heutige Generation genau so zeugungsfähig wie die Generationen vor Jahrhunderten. Dagegen ist „in die Volksseele der Wille zur Einschränkung der Kinderzahl eingezogen", und auf diese Willensumstimmung, die als Ergebnis der Kultureinflüsse immer weitere Kreise zieht, führt Bumm den Rückgang der Kinderzahl zurück. Gegen sie findet er scharfe Worte, soweit es sich um die Wohlhabenden handelt, für die schwierige Lage der arbeitenden Frauen hat er jedoch volles Verständnis. „Hier sind die Frauen zu finden, deren Leben in Wahrheit mühselig und beladen ist, die sich ohne eine freie Stunde jahraus jahrein in der ewigen Sorge um die Ernährung des Mannes und der Kinder verzehren, keine fremde Hilfe kennen, von früh bis spät alle Arbeit selber verrichten müssen und trotz aller Plage die Kinder frühzeitig wieder hinsterben sehen." Da helfen nicht kleinliche gesetzliche Maßnahmen, Prämien für Kinder und Junggesellensteuern, sondern nur eine tiefgreifende soziale Gesetzgebung, „von der nur etwas zu erwarten ist, wenn sie sich mit werktätiger Hilfe verbindet, welche den Bedürftigen in ihren Behausungen nachgeht und sie aus den unglücklichen Verhältnissen herausreißt".

Wer sich mit der Bevölkerungsfrage ernsthaft befassen will, darf an Bumms Schrift nicht vorübergehen. kps.

Eingegangene Schriften.

Von den Aufgaben der Juden im Weltkrieg. Von Eduard Bernstein, M. d. R. Berlin 1917. Verlag von Erich Reiß.

Kinderreiche Mütter. Von Gottfried Stoffers. Düsseldorf 1917. Verlag von A. Bagel.

tigt sich ein Abschnitt mit der Organisation der Frauenarbeit. Der Berichterstatter hat darüber mitgeteilt: Es seien bei sämtlichen Kriegsamtsstellen besondere Referate für die Frauenarbeit eingerichtet worden, deren Leiterinnen in den vom Kriegsamt bearbeiteten Angelegenheiten des Arbeitsnachweises und der Arbeitsvermittlung, soweit Frauenarbeit in Frage kommt, mit tätig sein sollen. Zur Förderung der auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge notwendigen Maßnahmen sei beim Kriegsamt unter der Leitung von Fräulein Dr. Marie Elisabeth Lüders eine Frauenarbeitszentrale sowie bei jeder Kriegsamtsstelle eine Frauenarbeitshauptstelle geschaffen worden, und es bestehe die Absicht, nach Bedarf Frauenarbeitsnebenstellen zu errichten. Die Zusammenarbeit mit allen auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge bisher schon tätigen Frauenorganisationen sei durch die Bildung eines nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege gesichert worden. Für die Tätigkiet der Frauenarbeitszentrale und der Unterorganisationen seien vom Kriegsamt allgemeine Richtlinien aufgestellt worden, die in Nr. 7 der Amtlichen Mitteilungen und Nachrichten des Kriegsamts vom 9. Februar 1917 abgedruckt sind.

Aus der bürgerlichen Frauenbewegung

Der deutsche Zweig der abolitionistischen Föderation (Vorsitzende Frau Katharina Scheven) hat an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, um gesetzliche Maßnahmen zu erbitten, die die Prostitutionshygiene von den Polizeimaßregeln zur Sicherung der öffentlichen Ordnung scheiden und sie einer besonderen Gesundheitsbehörde übertragen. Die Eingabe geht von dem Grundsatz aus: Die Prostitution ist ein Problem, das nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer betrifft. Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten muß daher die Gesamtheit der einem regellosen Geschlechtsverkehr ergebenen Personen beiderlei Geschlechts erfaßt werden. Als hygienische Maßnahmen fordert die Föderation die Einrichtung von Gesundheitsämtern und Errichtung von Beratungs- und Fürsorgestellen für Geschlechtskranke nach dem Vorschlag des Reichsversicherungsamts und die Einrichtung von Ambulatorien mit poliklinischer Behandlung sowie Bereitstellung ausreichender Plätze in allen Krankenhäusern für ärztlich überwiesene Fälle.

Der Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen (Vorsitzende Fräulein Adele Beerensson) hielt vor kurzem seine erste Mitgliederversammlung ab. Die Vorsitzende gab eine kurze Übersicht über die bisherige Arbeit, und Fräulein Else Lüders sprach über die Aufgaben, die dem Verband gestellt sind. Die Versammlung nahm alsdann mit einigen Änderungen die Grundsätze an, die für die Aufnahme in den Verband richtunggebend sein sollen. Zum Schluß wurde die Gründung der Ortsgruppe Groß-Berlin vorgenommen. Die Gründung weiterer Ortsgruppen im Reiche wird vorbereitet. Anfragen sind an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Barbarossastraße 65, zu richten, die auf Wunsch auch Drucksachen und Werbematerial versendet.

Die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen blickte am 21. April auf eine 25jährige Tätigkeit zurück. Nicht von Anfang an konnte der von Eleonore Heerwart begründete Verein den Namen einer Berufsorganisation führen; als „Internationaler Kindergärtnerinnenverein" suchte er zuerst die Wege für einen Zusammenschluß der im Dienste der Fröbelschen Erziehungsidee Wirkenden anzubahnen. Mehr und mehr wuchs das Verständnis für die Bedeutung des Gedankens; es kam den Kindergärtnerinnen zum Bewußtsein, wieviel sie der von ihnen vertretenen Sache durch enge Fühlungnahme mit Gleichgesinnten nützen könnten, wieviel sie selbst durch die tatkräftige Unterstützung eines Fachverbandes in ihrer äußeren Stellung gefördert würden. Durch Umgestaltung in eine Berufsorganisation (1912) und Einbeziehung der Hortnerinnen (1915) dehnte der Verein seine Wirksamkeit aus und ist heute unter dem Vorsitz von Frau Anna Wiener-Pappenheim die Vertretung des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenstandes.

Gesundheitswesen

Zur Frage der Säuglingsernährung schreibt uns eine mit der Kleinkinderpflege vertraute Genossin, die zudem als Krankenkassenkontrolleurin in viele Arbeiterwohnungen kommt:

Magen und Darmkrankheiten der Säuglinge und der vielfach mit dem Tode endende Brechdurchfall treten besonders in den heißen Sommermonaten heftig auf. In der Regel sind diese Krankheiten die Folge einer falschen Ernährung. Eine jede Mutter mache es sich daher zur höchsten Pflicht, wenn irgend möglich, ihr Kind selbst zu stillen. Nach Aussage ärztlicher Autoritäten soll und kann eine jede Mutter, ausgenommen Tuberkulöse und Epileptikerinnen, selbst stillen. Auch die erwerbstätige Mutter kann immerhin morgens und abends dem Kinde die Brust reichen.

Bei der künstlichen Ernährung ist peinliche Sauberkeit der Flasche, des Saugers und des Kochgeschirrs Hauptbedingung. Das Kind bekommt fünf Mahlzeiten, und zwar vierstündlich. Um dem Kinde die Nahrung möglichst bakterienfrei zuzuführen, soll sie so wenig wie möglich der Luft ausgesetzt sein. Ich möchte unseren Arbeitermüttern folgendes, in meiner Eigenschaft als Wochenpflegerin mit gutem Erfolg angewandte Verfahren empfehlen: Man schaffe sich fünf Kinderflaschen an. Die Milch muß sogleich nach Empfang aufgekocht werden. Als Verdünnungsflüssigkeit koche man Graupenschleim. Auf einen Eßlöffel Graupen nimmt man 1 Liter Wasser und läßt es 1 bis 2 Stunden kochen, gießt es durch ein Sieb (nicht rühren) und mische beides je nach dem Alter des Kindes, gebe Zucker hinzu, fülle die Mischung in die sauber bereitstehenden, nochmals mit heißem Wasser ausgespülten Flaschen und verkorke sie fest. Nachdem sie etwas abgekühlt sind, stellt man sie in einen mit Wasser gefüllten Behälter. Das Wasser muß je nach der Beschaffenheit der Jahreszeit täglich mehrere Male erneuert werden. Beim Gebrauch wird die Flasche entkorkt und in warmes Wasser gestellt. Die sorgsame Mutter wird bald die Zweckmäßigkeit des Verfahrens einsehen, und das gute Gedeihen des Kindes wird sie über die kleine Mehrarbeit hinwegsehen lassen.

Erwähnen möchte ich noch, daß man dem kleinen Magen nicht zu viel zumute. Man lasse das Kind ruhig mal ein wenig nach der Flasche schreien. Man fange bei einem in der ersten Lebenswoche stehenden Kinde mit etwa $^3/_8$ Liter an, um im sechsten Monat die Grenze von $^{10}/_8$ Liter erreicht zu haben. Selbstverständlich läßt Qualität und Quantität sich nicht schematisch regeln. Ein kräftig entwickeltes Kind braucht mehr als ein schwächliches. An Quantität soll jedoch 1 bis $1^1/_4$ Liter täglich nicht überschritten werden. Sehr viele Krankheiten, ja Todesfälle können dem Fehler der Überfütterung zugeschrieben werden.

Schließlich weise ich noch darauf hin, daß die Flasche stets sofort nach Gebrauch sauber gereinigt und mit Wasser gefüllt beiseite gestellt, der Sauger und der Verschlußpfropfen täglich einmal ausgekocht und mit Wasser bedeckt aufbewahrt werden müssen. H. Sch.

Säuglingssterblichkeit. Nach der soeben bekanntgewordenen Statistik des Kaiserlichen Gesundheitsamts weist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland einen kleinen Rückgang auf. Auf je 100 Lebendgeborene kamen Sterbefälle im ersten Lebensjahr vor: In deutschen Orten mit 15000 und mehr Einwohnern im Jahre 1913/14: 2, 1914/15: 5, 1915: 14,4 und 1916: 13,8. Für die 26 deutschen Großstädte mit 200000 Einwohnern und mehr stellen sich die Zahlen ähnlich. Auf je 100 Lebendgeborene starben dort 1914/15: 3, 1915: 13,9 und 1916 nur 13 Kinder im ersten Lebensjahr.

Volkserziehung

Eine deutsche Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung hat sich im September 1916 in Leipzig unter dem Vorsitz von Dr. Johannes Prüfer gegründet. Sie bezweckt laut § 2 der Satzungen, alle Bestrebungen, die auf eine Förderung der häuslichen Erziehung hinzielen, zu gemeinsamer und dadurch wirkungsvollerer Arbeit zusammenzuschließen, insbesondere will sie in Elternkreisen größeres Interesse und tieferes Verständnis für Erziehungsfragen verbreiten helfen. Um dies zu erreichen, hat sich die Gesellschaft folgende Aufgaben gestellt: a. Sammlung und kritische Bearbeitung der einschlägigen Erziehungsliteratur, sowie wertvoller Erziehungserfahrungen in einem dazu geeigneten wissenschaftlichen Institute; b. Verbreitung gesunder Erziehungsgrundsätze und praktischer Erziehungserfahrungen durch Errichtung und Zusammenschluß von pädagogischen Elternberatungsstellen, durch Aufsätze und Notizen in der Tagespresse, durch volkstümliche Vorträge über Erziehungsfragen, durch eine besondere Zeitschrift für häusliche Erziehung und durch Herausgabe einer Sammlung billiger und guter Erziehungsschriften. — Die Geschäftsstelle der Gesellschaft befindet sich in Leipzig, Königstraße 20.

In Wien haben unsere Genossinnen seit einiger Zeit eine Gesellschaft der Kinderfreunde gegründet, die sehr wertvolle Arbeit geleistet hat. Wir werden unsere Leserinnen darüber in der nächsten Nummer der „Gleichheit" genauer unterrichten.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Juchacz, Berlin SW 68.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.